

Von den Glarner Mundarten

Autor(en): **Hösli-Streiff, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **27 (1932)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-172536>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Don den Glarner Mundarten.

«Hochvertruti, liebi Herre Mitlandslüt...» Mit dieser markigen Anrede begrüsst der Landammann des Standes Glarus jeweilen am ersten Sonntag im Mai zu Beginn der Verhandlungen die stimmberechtigten Bürger, die sich nach altem Brauch zur Landsgemeinde zusammengefunden haben. «Ir Herre Mitlandslüt...» beginnt jeder einzelne seine Ausführungen, durch die er das neue Gesetz zur Annahme oder zur Verwerfung empfehlen will.

Wehe, wenn einem von jenseits der Landesmarke Zugereisten aus Unkenntnis dieser im tiefsten Innern des Glarner verwurzelten Tradition passiert, sich einer andern Anrede zu bedienen. Es wird ihm kaum gelingen, sein Votum, und mag es noch so gut durchdacht sein, zu Ende zu sprechen. Unter stürmischem Protest der «Herre



«Chalet»bauten in Schwanden.

Mitlandslüt» muss der «Schamauch» (Ortsfremde) zum Bewusstsein gelangen, dass er von dem tagenden Volk nicht als vollwertiger Bürger angesehen werde und daher an der Landsgemeinde vorläufig noch zu schweigen habe.

Es mögen schon ab und zu Stimmen laut geworden sein, die Landsgemeinde sei eine überlebte Sache und gehöre ins historische Museum; ich glaube aber kaum, dass diese Neuerer so bald mit ihrer Idee durchdringen werden. Denn der Glarner hängt an seinen althergebrachten Einrichtungen, wie er auch, zäher vielleicht als manch freundeidgenössischer Nachbar, an seiner angestammten Mundart festhält.

Der Kanton Glarus wird, geographisch gesprochen, zur Ostschweiz gerechnet; mundartlich weisen ihn eine ganze Reihe lautlicher Merkmale der südschweizerischen Gruppe zu*). So ist altes, langes a mit nur schwacher o-Färbung erhalten in räss sehr, stark; māse Schmutzfleck; täche Docht; wäfte Waffe; ättere Natter. Südschweizerisch ist auch das Fehlen der Hiatusdiphthongierung in schnīje schneien; schrije weinen; būe bauen; trūe trauen; rūe reuen usw. Andererseits gesellt sich die Glarner Mundart einer östlichen Gruppe bei, die als hauptsächlichstes Merkmal die Vertretung von altem nk und kk durch die reine Fortis aufweist: beggi Becken;

*) Dr. Catharina Streiff. Die Laute der Glarner Mundarten. Frauenfeld. Huber & Co.



Neues Chalet in Schwanden mit sinnlosem Zickzack am Giebel und Laubsägebalkon.

tegge decken; fligge flicken; Zwiggi Zwicki; jugge hüpfen; tügge sich bücken; tangge danken; ange Butter; tringge trinken; fingge Hausschuh. Die Vertretung von nk und kk durch ngg und gg ist nach Geogr. Lexikon der Schweiz V 61 f. nicht als unterbliebene Lautverschiebung zu erklären, sondern aus einer Veränderung, die das alemannische Deutsch im Munde der ursprünglich romanischen Bevölkerung unseres Landes erfuhr, indem diese den ihr fremden Laut kch durch das ihr geläufigere gg ersetzte.

Die Glarner Mundart lässt sich auf Grund ihres Lautstandes in vier Hauptmundartgliedern; kleine Differenzen, wie sie sich häufig von Gemeinde zu Gemeinde ergeben, sind dabei ausser Betracht gelassen. Diese

Gliederung beruht hauptsächlich auf dem verschiedenen Verhalten der e-Laute; dazu kommen die ö-Laute und die Gutturale. Darnach haben wir:

1. Die Mundart des Unter- und Mittellandes (U u. M; Bilten bis Mitlödi).
2. Das Hinterland (H) von Mitlödi bis Linthal mit den Sernftalgemeinden Engi und Matt (S).
3. Elm und Mollis.
4. Der Kerenzerberg (K).

Ich erinnere zur nähern Illustrierung dieser von mir aufgestellten Mundartgrenzen an das Verhalten des germanischen e in «lesen», das vom überoffenen ä in U und M über den einfach geöffneten Laut in K als geschlossenes e (lese) in H und S erscheint. Etwas abweichend verhält sich germanisch e in «gern»: gäre (überoffen) in U und M; gäre (einfach offen) in H und S ausser Elm und gēre in Elm, Mollis und K. Aehnlich verhalten sich die Dinge für den offenen und geschlossenen ö-Laut.

Eine besondere Stellung nimmt das k (aus ge- hervorgegangen) im Anlaut ein: kchöre hören; kchie fallen; kchäis kein erscheinen in Elm und K als ghöre, ghie, ghäis.

Die Grenzen zwischen den einzelnen Mundartgebieten lassen sich zum grössten Teil historisch (politische und kirchliche Zugehörigkeit der einzelnen Ländesteile und Ortschaften) erklären. Auffallen muss das teilweise Auseinandergehen von den Sernftalgemeinden Engi, Matt einerseits und Elm andererseits; die vielen Uebereinstimmungen von Elm mit K und Mollis, zwei Gebieten, die sich geographisch in keiner

Weise berühren. Die oben angeführten Beispiele lassen die Vermutung zu, dass es sich auch da, ähnlich wie bei tangge usw. um Fälle von rätoromanischer Aussprache alemannischer Laute handelt, d. h. dass ganz speziell in der hintersten Gemeinde des Sernftales und auf dem Kerenzerberg die rätoromanische Bevölkerung sich länger hat halten können, als in den übrigen Gebieten des Kantons und dass dementsprechend die Mundart dieser Orte weicher, romanischer klingt, als diejenige der übrigen Landesteile. Diese Hypothese wird übrigens durch den Volksschlag selbst gestützt. Elm und K zeigen heute noch weitaus am meisten romanische Volkstypen. Zudem weist die Umgebung von K und Elm eine grössere Zahl romanischer Flurnamen auf als H, M und U.



Neues Chalet in Mitlödi.

Was uns vom Standpunkte des Heimatschutzes aus interessieren muss, ist die Frage, wie sich der Glarner zur alten, echten Mundart verhält. Ich habe mich seinerzeit in jedem der Mundartgebiete längere Zeit aufgehalten und habe dabei die Sprache der alteingesessenen Leute gründlich studiert, indem ich zum Teil mit ihnen zusammen wohnte und sie bei ihren Beschäftigungen beobachtete, ihnen auch gewöhnlich dabei behilflich war. So trat mir die Mundart in ihrer absoluten Reinheit entgegen, ohne dass sich die Vertreter derselben bewusst gewesen wären, zu welchem Zwecke ich sie aufsuchte. Da habe ich dann festgestellt, dass S und K die urwüchsigsten Landesteile waren, sowohl in lautlicher, wie in lexikalischer Beziehung; an dritter Stelle kam H, dann U und M. Naturgemäss ist die Mundart des Hauptortes am meisten der Zersetzung preisgegeben, weil sich hier, mehr als in den übrigen Gemeinden, in neuerer Zeit eine ziemlich grosse Zahl von fremden Elementen eingebürgert hat. Im Gegensatz dazu ist die Bauernbevölkerung von K und S, und hier ganz besonders von Elm, in der Beibehaltung der Sprache konservativer; einmal halten die Bauern grundsätzlich mehr am Alten fest als die Industriearbeiter, dann verlässt die landwirtschaftliche Bevölkerung zu ihrer Ausbildung weniger häufig das Land als die Vertreter anderer Berufe.

Was von der altüberlieferten Mundart am schnellsten dem Untergang geweiht ist, das ist der Wortschatz vielmehr als die lautlichen Eigenarten. Man muss von den zugezogenen Kantonsfremden verstanden werden, also bedient man sich allgemein üblicher Bezeichnungen. Die jungen Leute, die zur Ausbildung ausser Landes

gezogen waren, kehren nach einem oder mehreren Jahren in ihren Heimatort zurück; an ihnen hat sich draussen dieser Verflachungsprozess in bedeutendem Mass vollzogen. Sie wurden in der Fremde ausgelacht, wenn sie am Morgen bei der Toilette ihren Schlafkameraden nach dem «Halsbändel» fragten, wenn sie beim Mittagessen ihren Mund mit dem «Zwächeli» wischten, wenn sie zum Vesper den «Angge» aus der «Schafreiti» holten und sich zur Nachtruhe in den «Schlafgade» zurückzogen.



Ferienhaus Grossberg.

Arch. H. Leuzinger.

Wer sagt in der Stadt Glarus heute noch «Pfischer» für Fenster; wer spricht vom Ferggel (Schützstein) oder vom Gätzi (Wasserschöpfer). Hier ist allerdings der Ausdruck mit dem Ding verschwunden. Der «Bremimärt» macht immer mehr der «Viehschau» Platz, «ts'Aeger-schtenaug» dem Hühnerauge. Wer «beitet» noch, bis er an die Reihe kommt; wer findet eine Albernheit noch «utuchtig»; wer nimmt «ts'Gschwü» (Schwägerin) noch mit auf den «Giger» (öffentlicher Tanzanlass). Die Beispiele liessen

sich ins Unendliche vermehren. Unsere Kinder verstehen vielfach die Sprache, deren wir uns in unserer Jugend bedienten, oder die uns zum mindesten geläufig war, wenn wir sie bei älteren Dorfbewohnern hörten, nicht mehr.

Wenn alte Baudenkmäler gefährdet sind, wenden wir uns um Hilfe an den Heimatschutz. Kann der Heimatschutz nicht dazu beitragen, die echte Mundart uns rein zu erhalten? Ich glaube, wir müssen auf diese Frage, so schwer es uns fallen mag, mit einem bestimmten «Nein» antworten. Die Sprache ist von Natur aus ein Gebilde, das sich mit der Entwicklung des Menschen entwickelt, verändert. Als Ausdrucksmittel des menschlichen Geistes passt sie sich auch allen Erneuerungen desselben an; sie muss mit demselben schöpferisch sein und muss mit den Begriffen, die sie wiedergibt, das Ueberlebte der Geschichte überlassen. Wenn ein junger Städter die neuesten Sportereignisse in archaischer Sprache schildert, mutet dies eben so unwahr an, wie wenn ein modernes Mädchen mit Herrenschnittfrisur an einem Sonntag eine Bauerntracht in den Strassen der Großstadt spazieren führt. Sprechen wir als Menschen unserer Zeit auch die Sprache unserer Zeit und freuen wir uns, dass uns die alte Mundart als Schildererin alter Volksbräuche in der Dialektliteratur erhalten bleibt.

Dr. C. Hösli-Streiff.